

Unbehagen mit Quellennachweis

Bemerkungen zu einem unbequemen Buch

Das Karussell des Wohlbehagens, das im Westen durch die materielle Güterfülle, durch den Motor der Regierungspropaganda und durch Meinungsmache angetrieben wird, läuft auf hohen Touren. Und viele stehen an der Kasse und warten, wann sie endlich zusteigen dürfen. Aber sowohl unter den Fahrgästen des Karussells als auch unter denen, die erst Einlaß begehren, sind einige, die zu zweifeln beginnen. Manche sind sogar wieder ausgestiegen, und andere verweigern von vornherein die Mitfahrt. Unbehagen verspüren allmählich auch solche Leute, die noch vor kurzer Zeit die Hymne an den Wohlstand als das zeitgemäße Glaubensbekenntnis des Abendlandes mitgesungen haben. Das Klischee, das mit ministerieller Nachhilfe verbreitet wurde: alle Kritiker des Westens und seiner Regierungen seien ganze oder halbe Kommunisten, dient zwar immer noch dazu, politische Gegner unschädlich zu machen, aber es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis auch der letzte Westpropagandist merkt, daß er sich etwas Neues einfallen lassen muß.

Seit *Ortega y Gasset* vor gut 20 Jahren seinen diesbezüglichen Irrtum veröffentlichte — „Fest steht nur, daß Rußland noch Jahrhunderte nötig hat, ehe es sich um die Herrschaft bewerben kann“ —, haben zahllose geringere Geister als er diesem Irrtum Weihrauch gestreut. Zwar kann man heute eine solche Aussage nur noch bei politischen Analphabeten an den Mann bringen, aber gerade deswegen läßt der spießbürgerliche Abendländer aus deutschen Gauen sich den bevorstehenden Niedergang der Sowjets gern prophezeien. Er verspürt geradezu Behagen, wenn er liest, irgendwo im sowjetischen oder chinesischen Osten habe ein Dürreschaden oder eine Unwetterkatastrophe Unheil angerichtet; er wittert den bevorstehenden endgültigen Sieg seiner antiquierten Ideologie, wenn man ihm sagt, dieser oder jener Soundsoviel-Jahresplan eines östlichen Landes sei nicht ganz erfüllt worden. So billig will er gewinnen!

Fritz Klenner, österreichischer Gewerkschafter und Abgeordneter der Sozialistischen Partei im Österreichischen Nationalrat, hat in seinem neuen Buch¹⁾ nicht nur die politischen und ökonomischen Machtverhältnisse in Ost und West analysiert und dabei manche Illusion zerstört — er hat auch andere Ursachen des wachsenden Unbehagens in unserer Gegenwart zu ergründen versucht. Gleichsam als Vorbedingung für das Verständnis der gegenwärtigen Situation erläutert er die sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Entwicklung, deren sehr unterschiedliche Früchte heute geerntet werden. Freilich kann nicht ein einziges Buch die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen und Reformen der Vergangenheit — vom Mittelalter über Kapitalismus, Liberalismus und Sozialismus und ihren Variationen — darstellen; noch weniger kann es die Verquickung von Heils- und Irrlehren dieser Entwicklung entwirren. Kienner will nur, damit man unsere heutige Situation begreift, die grundlegenden Einflüsse aufzeigen und auf die Kräfte hinweisen, die entgegengesetzte, korrigierende oder ergänzende Ordnungsvorstellungen in den geschichtlichen Ablauf eingebracht haben.

In Kienners Buch ist das auch nur die Einleitung. Ihm geht es nicht um eine neue „Theorie“, die dann ebenso richtig oder falsch wäre wie hundert andere, sondern es geht ihm um reale Einsichten und praktische Folgerungen in unserer Gegenwart. Das zeigen auch die (im Anhang belegten) Zitate aus rund zweihundert Büchern und Aufsätzen, die ebenfalls vorwiegend ein Spiegelbild der Gegenwartsauseinandersetzung sind. Viele neuralgische Punkte unserer politisch *und* wirtschaftlich „zweigeteilten Welt“ sind in seinem Buch aufgeführt; er gibt Auskunft über die Kosten der letzten Kriege, über das Ausmaß der Entwicklungshilfe, über die Folgen der Automation und der Konzen-

1) Fritz Klenner: Das große Unbehagen. Eine sozialkritische Betrachtung. Europa-Verlag, Wien 1960. 416 S., Ln. 18 DM.

ALFRED HORNÉ

tration, über den Zusammenhang zwischen Nahrungsmittelmenge und Analphabetentum, über die Entlohnung der Farbigen in den Kolonialgebieten, über die Ursachen der Rebellion in vielen Teilen unserer Welt — alles in allem: die Bilanz ist nicht beruhigend. Kienners Kommentierung ist dabei meistens so sparsam, daß man an einigen Stellen diese Zurückhaltung geradezu beanstanden muß, zumal der Verfasser gewiß nicht erst darauf hingewiesen zu werden braucht, daß das Bemühen, es mit keiner „herrschenden Lehre“ hierzulande zu verderben, ohnehin aussichtslos ist. Es sei denn, man verschweigt die Kritik, und gerade das will Kienner ja nicht. Heikle Themen können nicht lauwarm serviert werden, weil dann die Gefahr schädlicher Mißverständnisse größer ist als die Chance heilsamer Einsichten.

Bei den Kapiteln über die Situation der westlichen Demokratie fällt diese Zurückhaltung besonders auf; die Vorschläge des Verfassers sind zu vorsichtig formuliert, und mancher wird darüber hinweglesen. Das Buch ist ja insgesamt selbst ein Nachweis dafür, daß zarte Andeutungen und milde Umschreibungen nicht mehr genügen. Auch bei anderen Themen scheut Kienner harte Aussagen. Die „Gewerkschaften am Scheideweg“ stehen beispielsweise nicht nur vor dem Dilemma, Mitglieder zu verärgern (oder zu verlieren oder keine neuen zu gewinnen), weil sie nicht *ausschließlich* auf das materielle Interesse ihrer Anhänger Rücksicht nehmen können, sondern einer saturierten Gewerkschaftsführung drohen von anderer Seite weitaus größere Gefahren, auf die Kienner nicht näher eingeht, obwohl er durchblicken läßt, daß er diese Gefahren kennt. Seine zutreffende Schilderung des Zustands der Gewerkschaften, der Interesselosigkeit und Entfremdung der Mitglieder (ähnlich auch bei Parteien und anderen Verbänden) ist ein Beweis dafür. (Einen Schönheitsfehler hätte Kienner auf jeden Fall vermeiden sollen: Einige Gemeinplätze — „Im Mittelpunkt muß der Mensch stehen, zu seinem Nutz und Frommen hat alles zu geschehen — heute, morgen und immerdar!“ — stören nicht nur erheblich, sondern beeinträchtigen streckenweise die inhaltliche Beweiskraft.)

Trotz der Zurückhaltung enthält Kienners Diagnose der Demokratie aber noch genügend Zündstoff. Seine Feststellung, daß die politischen Parteien aller Richtungen „heute selbst zu einem konservativen Element geworden“ sind, seine Kritik am Schul- und Unterrichtswesen, sein Hinweis, die Tradition eines Beamtenapparates könne die Demokratie gefährden, „wenn sie dem fortschrittlichen demokratischen Geist hemmend im Wege steht“, werden nicht jedermann willkommen sein. Er beanstandet, daß Abgeordnete zu stark weisungsgebunden sind, daß auch demokratische Parteien nicht auf den Persönlichkeitskult verzichten — es ist ein langer Katalog, und er ist doch nur ein Auszug aus dem Register des Unbehagens, das angesichts der reaktionären Tendenzen den demokratischen Zeitgenossen am Bestand der Demokratie zweifeln läßt.

Es wäre kein Vorzug des Buches, würde es den Leser veranlassen, auf jeder Seite beifällig zu nicken. Ein politisches Buch und erst recht eine „sozialkritische Betrachtung“ kann nicht nur Zustimmung ernten. Auch Kienner wird als Reaktion Ärger und Protest und gelegentlich auch Unverständnis erfahren. Aber wir brauchen diese Bücher; nicht nur die Gewerkschaften, sondern alle, denen an einer Reform unserer Gesellschafts- und Staatsordnung liegt. Diese Reform ist nicht nur erwünscht, sie ist notwendig, wenn es auch in Zukunft noch eine Demokratie geben soll, die mehr zu bieten hat als ihren Namen.

JOHN STRACHEY

Der Besitz der Atombombe verleiht einem Lande die gleiche Fähigkeit wie der Biene der Besitz des Stachels. Benutzt die Biene den Stachel, so stirbt sie.